

„In Körpern halten wir uns auf.  
Doch die Körper gehen weiter.“<sup>2</sup>

### Imaginationen und Realitätseffekte

Der Körper ist erneut zu einem auffälligen Austragungsort geworden.<sup>3</sup> Doch – anders als etwa in den 70er Jahren, als die Frauenbewegung sich wesentlich auf ihre „Körperlichkeit“ bezog – nimmt er in der aktuellen theoretischen Diskussion die Position eines Unbekannten ein, dessen selbstverständlich hingenommene Vertrautheit sich vielfach in Frage zu stellen begonnen hat. Die körperliche Materialität, der Körper als immer schon gedoppelter, als immer schon real und repräsentiert, seine Technologien, seine Inszenierungen und Performances stehen im Zentrum poststrukturalistisch-feministischer Dekonstruktions-Verfahren. Die Produktion gesellschaftlich intelligibler Identitäten geschieht in einem Netz von Bedeutungsverfahren, in welche die *Materialität des Körpers* und – gekoppelt an diese – die *Existenzweise des Geschlechts* (Maihofer 1994) eingespannt sind.

Im Mittelpunkt meines Themas steht die Frage nach den Kontexten, in denen diese Verunsicherungen gegenüber (körperlichen-geschlechtlichen) Identitäten artikuliert werden. Ich denke, daß medientechnologische Entwicklungen und theoretische Auseinandersetzungen in Hinblick auf Körperlichkeit und Geschlechteridentitäten in ihrer jeweiligen Bezüglichkeit gelesen werden können. Eine Bezüglichkeit, die sich in einer historisch spezifischen, gesellschaftspolitischen Matrix notwendigerweise einstellen muß.

Unsere Kultur ist bereits eine durch und durch körperlose – dies ist vor allem für männliche Kultur- und Technologietheoretiker wie Peter Weibel, Jean Baudrillard oder Marvin Minsky (MIT) selbstverständlich. Für Baudrillard etwa ist das Individuum schon längst nur mehr „an seinen Körper *angeschlossen* (connected) [...]: angeschlossen an die eigene Geschlechtlichkeit und an die eigene Libido. An die eigenen Körperfunktionen ist man angekoppelt wie an Energiedifferentiale oder Videomonitore.“ (Baudrillard 1989, 117). Für das kanadische Ehepaar Arthur und Marilouise Kroker haben sich unsere Körper in eigenständige parts aufgelöst und manifestieren sich in einer Kombination von Hyper-Exterritorisation (von Organen) und Hyper-Interiorisation (von Designer-Subjektivitäten) (Kroker/Kroker 1987, 22). Für die Krokers ist auch der *cult of gender* in unserer hochtechnisierten Gesellschaft anachronistisch und inadäquat geworden. Sie bezeichnen die jetzt erreichte Entwicklungsstufe als die eines „third sex“ als „interstate sex“, weder männlich noch weiblich: „A virtual sex“ (Kroker/Kroker 1993). Ihr zentrales Thema: Neue Technologien, Postmoderne, Feminismus und den Körper zusammenzudenken, Begriffe zu kreieren, die den veränderten Lebensbedin-

gungen in einer Kultur des Pankapitalismus gerecht zu werden vermögen, die das beschreibbar machen, was wir – die human remainders – als die letzten Überreste des Menschlichen erfahren, unsere Ängste, Sehnsüchte und verzweifelten Strategien, uns wieder selbst zu spüren.

Die Neuen Medientechnologien mit ihrer Möglichkeit, virtuelle Realitäten zu konstruieren, in die man/frau sozusagen einsteigen oder umsteigen kann, unterhalten eine besonders intime Beziehung zum Körper. Als die jüngste Form von Repräsentationstechnologien verlangt virtual reality nach einer Neudefinition von Identitäten, den Begriffen des Körpers sowie des Subjekts. Virtual reality stellt – so die CybertheoretikerInnen – die traditionelle Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt radikal in Frage, indem der Eingriff direkt auf die körperlichen Sinne erfolgt. Doch die Herausforderung durch virtual reality ist eingebettet in einen theoretisch-philosophischen Diskurs, der bislang getrennt verlaufen, nun allerdings zunehmend aufgefordert ist, Stellung zu beziehen. Kommunikations- und biotechnologische Entwicklungen arbeiten gemeinsam mit feministisch-postmodernen Argumentationen an der Etablierung sowie Definition dieser „neuen Verhältnisse“.

### If the male human is the only human, the female cyborg is the only cyborg?

Dieser von Sadie Plant, einer der derzeit führenden Cybertheoretikerinnen an der University of Birmingham, stammende Ausspruch bringt die exaltiert geführte Diskussion um cyberspace, virtual reality, virtual body und trans-gender-identities mit all ihren Freiheitsphantasien und neuen Machtstrukturen – und damit Widersprüchlichkeiten – auf den Punkt. Am Anfang der Datenautobahn stand jedenfalls – so Plant – die Frau.<sup>4</sup>

Der Aufruf Rosi Braidottis, als Feministin zur Cyberfeministin zu mutieren und sich mit anderen cybies und newbies im Netz zu vereinen, ist daher nicht nur ironisch zu verstehen. Denn mit manch anderen feministischen Theoretikerinnen und Künstlerinnen ist Rosi Braidotti überzeugt, daß im Netz die Zukunft, auch die der Frauen, liegt.

Es war auch eine Frau, nämlich Donna Haraway, Wissenschaftstheoretikerin an der University of California Santa Cruz, die die Figur des *female cyborg* als adäquate Metapher für eine feministisch-linke Politik Anfang der 80er Jahre einführte. Wir alle – so schrieb Haraway in ihrem *Manifesto for Cyborgs* – sind cyborgs – Kreaturen halb Mensch, halb elektronische Maschine, die sich auf dem Weg in eine Gesellschaft hybrider Maschinen und Organismen befinden, auf dem Weg in eine „postgender world“, in der Identitäten sich als Affinitäten in Allianzen und Koalitionen stets neu und anders re/produzieren werden. Haraway spielt damit auf das Aufbrechen eines politischen Selbstverständnisses an, wie es sich exemplarisch im splitting der feministischen Bewegung gezeigt hat. Die Kritik, zunächst einmal von den women of colour artikuliert, daß der Feminismus sich in erster Linie als der einer weißen, heterosexuellen Mittelklasse-Frauen-Bewegung verstehe, führte in der Folge zu unterschiedlichen Versuchen, den Begriff *Frau* als komplexe (begriffliche) Basis zu redefinieren.<sup>5</sup>

Den neuen Kommunikations- und Biotechnologien wird im Argumentationsstrang von Haraway hierbei als jene Kräfte, die unsere Körper auf neuartige Weise durchdrin-

gen bzw. neu organisieren, eine besondere Rolle zugesprochen. Nicht länger mehr wären es nämlich jene Foucaultschen Bestrafungsmechanismen und Wahrheitstechniken – Klinik, Gefängnis, Beichte und Psychoanalyse –, die ihre Wirkung in die gelehrigen Körper einschreiben würden, sondern networking, stress management und communication redesign wären nunmehr jene Kräfte, die den Alltag und seine Individuen, deren Zeit- und Raumeinteilung organisierten.

Ohne Zweifel – Wirklichkeiten, Identitäten, Wahrnehmungen – sind dabei, sich zu vervielfältigen. Die Kreation virtueller Realitäten hat in die *wirkliche* oder *echte* Realität eine neue Ordnung der Differenz eingeführt.

Doch diese neuen Ordnungen appellieren nicht nur im virtuellen Raum für neue Differenzbestimmungen, vielmehr könnte dieser Wille zur Virtualität als Techno-Zentrum feministisch-postmoderner Dekonstruktionen gefaßt werden, die die Netzphantasien, wenn auch teilweise sehr unbewußt, begleiten/verstärken/vorwegnehmen.

Für feministische Gedankenexperimente spielt(e) das Netz mit seinen cyborg-Figurationen jedenfalls eine nicht ganz unbedeutende Rolle, dahingehend, daß es als weiblich codiert in umfassendem Sinne wahr- und angenommen werden konnte. Denn im Netz, so nicht nur Sadie Plant, sei alles fließend, es gäbe keine hierarchischen Strukturen, jede/r unterbricht jede/n, jede/r kann sich aussuchen, welchen Körper, welche geschlechtliche Identität er/sie sich zulegt. Im Netz untergrabe das patriarchale System sich selbst seine Basis.

In ihrem Roman *The Body of Glass* (dt. *Er, Sie und Es*, 1993) erzählt die US-amerikanische Autorin Marge Piercy zwei historisch weit auseinander liegende, jedoch personell und inhaltlich untrennbar verflochtene Geschichten. Einmal geht es im 21. Jahrhundert um die Erschaffung des ersten richtigen cyborg und zum anderen wird in Prag um 1600 im jüdischen Ghetto der Golem aus Lehm geformt. Beide virtuellen Wesen entwickeln im Laufe ihres Lebens eine Art Selbstwahrnehmung, die sie ihren Wunsch formulieren läßt, ein richtiger Mann zu sein, der geliebt wird und lieben kann.

Vielleicht zeigen sich in diesem Roman unfreiwillig jene unbewußten Anteile, die im Netz wiederum reaktiviert werden und ihre ungeheuer große Stabilität beweisen – der cyborg besitzt nämlich eine geschlechtliche Identität, keine changierenden, fragmentierten Identitätsstrukturen, sondern, wie im Falle Piercys, eine eindeutig männliche Identität.

Auch wenn die Metapher des cyborg inzwischen vielfacher Kritik unterzogen worden ist – da sie auch eine Eigendynamik im Sinne ihrer Verwendung erfahren hat, steht sie – wie Donna Haraway dies in einem Interview mit Constance Penley und Andrew Ross nochmals klargemacht hat – für eine subversive Praxis und weniger für konkrete androide Utopien. Die Metapher des cyborg steht – so Haraway – für „a bad girl, she is really not a boy. Maybe she is not so much bad as she is a shape-changer, whose dislocations are never free.“ (Penley/Ross 1991, 20). Ein *shape-changer*, das ist das entscheidende utopische Moment, das auch auf die im Bereich der virtual reality im Mittelpunkt stehende Frage abzielt: Wie sind die neuen Grenzverläufe – z.B. jene zwischen Technologie und Mensch, zwischen Körper und anderem Körper – anders zu bestimmen, welche neuen Strategien bedarf es, um sich innerhalb einer technologi-

schen Umgebung wahrzunehmen, sich abzusetzen und gleichzeitig angekoppelt zu bleiben?

Zwischen Optimismus angesichts kommunikativer Erleichterungen und Pessimismus über eine zunehmende Isolierung des/der einzelnen bewegen sich die Diskussionen über das bereits begonnene Zeitalter der *informatics of domination*. Das heißt, um Donna Haraways Beschreibung dieses neuen Zeitalters aufzugreifen, „we are living through a movement from an organic, industrial society to a polymorphous, information system – from all work to all play, a deadly game.“ (Haraway 1990, 203).<sup>6</sup> Daß die medientechnischen Entwicklungen Differenzverschiebungen bewirken bzw. andere Definitionen von Realitäten einfordern, ist unbestritten. Die Krokors befinden sich deshalb auch mit ihrer Feststellung, weiblich und männlich als nicht mehr fixierbare – körperlich eindeutig bestimmbar – Größen anzuerkennen, inmitten einer theoretischen, vor allem auch medientheoretisch überaus aktuellen Diskussion. Doch nicht nur die geschlechtliche Dichotomie steht auf dem Spiel, vielmehr bewirken die neuen Kommunikationstechnologien – so jedenfalls der Grundtenor von MedientheoretikerInnen und –forscherInnen – eine Erosion der gesamten Ordnung von öffentlich und privat durch eine Art techno-mediale Penetration. Die Neuen Medientechnologien in ihrer unhintergehbaren Verschränkung mit postmodernen/-industriellen Gesellschaftsstrukturen bilden den Rahmen, innerhalb dessen sich in eine spezifisch neue *Überfülle* ein *Vakuum* im Sinne einer *Wiederholung* einschreibt: In der neuen Überfülle von Zeit und Raum entfalten sich in einer Dezentrierung von Mobilität und Erfahrung, von Isoliertheit und Vernetzung, von Nähe und Distanz, von Monolog und Multilog *Figurationen*, die sich um den Körper, seine Oberflächen, seine Texte zentrieren, in und durch die seine geschlechtlichen und anderen Identitäten sich performativ artikulieren. Auf dem Spiel stehen *andere Wahrnehmungsweisen*, die *neue Grenzverläufe* auszumachen beginnen – zwischen innen und außen, zwischen eigenem und anderem Körper, zwischen weiblich und männlich, zwischen Mensch und Maschine – eine neue *Ordnung von interfaces* fordert ihre theoretisch-politischen Definitionen ein.

### Umschreibungen des Körpers und seiner (Geschlechts-)Identitäten

Die Figur des *cyborg*, wie sie Donna Haraway Mitte der 80er Jahre erstmals formuliert hat, verweist unübersehbar auf die Fragilität und Künstlichkeit des Körpers und seiner Identitäten. Der physische Körper, traditionellerweise als vertrauensvoller Grund für ein komplexes Bündel von Identitäten angenommen, hat in einer bio- und kommunikationstechnologischen Gesellschaft seine Unschuld eingebüßt. „A visual reading of gender, or any other cultural marker of identity, of the surface of the body will be hopelessly confounded.“ (Balsamo 1988, 340).

Bio- und Informationstechnologien sind dabei *die* Normierungskräfte. Entscheidendes Dispositiv für diese Kräfte ist der Körper, besonders der weibliche, dessen Reproduktionsfähigkeit sich dabei auf das Thema reproduktionstechnologischer Genmanipulation reduziert haben wird. Dieser Umstand wird von Haraway dahingehend zuge-

spitzt, daß sie es angebracht fände, inzwischen den „Tod der Klinik“ zu schreiben. Denn „(t)he clinic's methods required bodies and works; we have texts and surfaces. Our dominations don't work by medicalization and normalization anymore; they work by networking, communication redesign, stress management.“ (Haraway 1990, 194).<sup>7</sup>

Bio- und kommunikationstechnologische Entwicklungen produzieren jedoch nicht nur pessimistische Haltungen, sondern sind Movers für verschiedene künstlerische-theoretische Auseinandersetzungen der letzten zwei Jahrzehnte gewesen.<sup>8</sup>

Feministische Künstlerinnen – wie VALIE EXPORT, Cindy Sherman, Mary Kelly u.a. griffen den Körper im Schaffens-Prozeß an, zerstörten ihn, um damit seine Identität und Authentizität als unendliches Spiel von Maskeraden zu entlarven. Die französische Performancekünstlerin ORLAN, deren Arbeit derzeit viel Aufmerksamkeit auf sich zieht, greift ihren Körper nicht nur an, um ihn zu entlarven, sondern „indem ORLAN die Nähte an ihre Haut legen läßt, [macht sie] sich zum Artefakt, rückt sie die Ideologie der Machbarkeit und die Allmachtsphantasie, die dahinter liegt, ins grelle Licht des Operationssaales. Selbstreflexiv baut sie den Kunstfehler systematisch ein [...]“ (Eiblmayr 1994, 12).<sup>9</sup>

Auch die feministischen Theorien haben eine Art Kunstfehler in der Auseinandersetzung um ihre zentralen Kategorien wahrnehmen müssen. Die Kritik aus den feministischen Reihen begann sich gegen die Etablierung fixer essentieller-natürlicher Basen zu wenden, die einen stabilen Ausgangspunkt sowie Rückzugsgebiet für Frauen gewähren sollten. Spuren dieses selbstverständlich sicheren Bodens sind in verschiedenen feministischen, aber auch anderen kultur- und sozialtheoretischen Definitionsbemühungen u.a. in der Setzung eines *weiblichen Blicks*, einer *weiblichen Ästhetik*, einer *weiblichen Moral*, einem *weiblichen Arbeitsvermögen*, einem *weiblichen Gegenstandsbezug* usw. zu sehen.<sup>10</sup>

Mit der Verlagerung des Fokus vom Begriff *Frauen (women)* auf die Differenzen zwischen und unter den Frauen<sup>11</sup> setzt sich *gender* als Bezeichnung der Relationalität geschlechtlicher Positionen durch.<sup>12</sup> *Doing gender* wird in der Folge das Schlüsselwort, um die *Performativität* geschlechtlicher Identitäten ins Blickfeld zu rücken.

Performativität, wie Judith Butler den Begriff in die gender-Debatte eingebracht hat, bedeutet dabei die Herstellung geschlechtlicher Identitäten als ständige Akte einer Wiederholung vorherrschender Normen. Eine *diskursive Performativität*, die das, was sie benennt, produziert, um auf diese Weise, um in diesem Prozeß den eigenen Referenten, die geschlechtliche Identität, zu inszenieren (vgl. Butler 1994, 120).

Geschlechtliche Identitäten als sich ständig verschiebendes und kontextuelles Phänomen zu begreifen, unterstreicht den Prozeß, ein Geschlecht zu werden (*to become a gender*), indem man/frau das Geschlecht in performativen Akten inszeniert und wiederholt (*doing gender*). Doch dieses *doing* und *becoming gender* setzt kein Subjekt voraus – wie Judith Butler betont – „von dem sich sagen ließe, daß es der Tat vorangeht.“ (Butler 1991, 49). Denn dadurch, daß diese Herstellungsarbeit einem ideologischen Prozeß der *Naturalisierung* und damit Ausblendung anheimfällt, werden jene prohibitiven Momente, die Eindeutigkeiten bzw. einander ausschließende Oppositionierun-

gen erzwingen, unsichtbar – wodurch geschlechtliche Identitäten, männlich und weiblich, *wirklich* werden.

Bei all diesen hier kurz skizzierten Unternehmungen, den Körper und seine Wahrnehmungen anders zu bestimmen, bleibt ein Rest, der sich auf das bezieht, was die Materialisierungen all dessen betrifft.

Auf diesen Umstand verweist u.a. Gesa Lindemann vor einem ethnomethodologischen Hintergrund, der diese Überlappungen bzw. -formungen biologischer Differenzen aufgrund kultureller immer schon postuliert hätte. Lindemanns Kritik unterstellt der Butlerschen Setzung geschlechtlicher Identität eine Auslassung – nämlich jene der anderen Seite, jene der Wahrnehmung durch den/die Andere(n). Denn „es bleibt“ – wie sie schreibt – „eine offene Frage, wie die heterosexuelle Matrix den einzelnen derart unter der Haut sitzt, daß sie nicht nur die Darstellung, sondern auch die Wahrnehmung der Geschlechter strukturiert.“ (Frankfurter Rundschau, 22.6.1993).<sup>13</sup> Auch Andrea Maihofer betont die Notwendigkeit, als Frau oder Mann wahrgenommen zu werden und damit in eine soziale Interaktion eingetreten zu sein/aufgenommen worden zu sein/erkannt zu werden. Allerdings setzt sie diese Geschlechterbinarität in einen historisch-kulturellen Entstehungsverlauf. So muß das Zwei-Geschlechter-Modell als eines begriffen werden, das sich über eine Kette von „Mikro-Konfrontationen“ (Laqueur) hergestellt hat, das heißt: „Die [fundamentale] Geschlechterdifferenz ist eine der folgenreichsten Effekte der Geschlechterdialektik der Aufklärung.“ (Maihofer 1994, 182 f.).

Kultureller und historischer Kontext können jedoch auch für die Butlersche Position ausgemacht werden. In ihrer Anlehnung an und Kritik des Lacanschen Spiegelstadiums ist diese Kontextualität notwendigerweise miteinzubeziehen. Das heißt, Wahrnehmung kann im spekulären Prozeß der Subjektkonstituierung nicht als gesondertes Moment eingeführt werden, sondern ist immer schon deren Konstituens. Die Frage einer möglichen Limitation der Lacanschen Spiegelphase angesichts neuer Realitätsebenen sowie anderer Repräsentationsformationen ist derzeit – m.E. – noch unbeantwortbar. Die unterschiedlichen theoretischen Auseinandersetzungen um den Körper und seine geschlechtlichen Identitätsoberflächen haben jedoch die Wahrnehmung u.a. darauf gelenkt, daß sich *darunter* oder *dahinter* nichts verbirgt. Das Spiel der geschlechtlichen Identitätsmaskeraden ist keines der Verhüllung und Verkleidung, dem die Entschleierung ein Geheimnis entreißen könnte, sondern vielmehr das einzig mögliche, um die Leerstelle des Identischen<sup>14</sup> zu umgehen.

### Spaces in-between oder On Becoming<sup>15</sup>

Von Beginn an ist der Körper eingespannt in das Lacansche Dreieck von Realem, Imaginärem und Symbolischem. Das im Spiegelstadium fixierte, instabile, ganzheitlich haluzinierte Körperbild wird angezogen wie andere Identitäten. Das heißt, der phantasierte Körper – um eine Beschreibung von Judith Butler aufzugreifen – „kann nie in Relation zum wirklichen Körper, sondern immer nur im Vergleich zu einer anderen kulturell instituierten Phantasie verstanden werden, die für sich die Stelle des *Literalen* und des *Realen* beansprucht.“ (Butler 1991, 112).

Die französische Psychoanalytikerin Françoise Dolto trifft in ihrer Arbeit eine wesentliche Unterscheidung im Begriff des Körperbildes, indem sie dieses nämlich in das Körperschema und Körperbild unterteilt. Das Körperschema ist im Prinzip für alle Individuen der Gattung Mensch gleich. Es ist unbewußt, vorbewußt und bewußt. Es bezieht den aktuellen Körper im Raum auf die unmittelbare Erfahrung. Das Körperbild hingegen ist unbewußt, es ist die lebendige Synthese unserer emotionalen Erfahrungen. Es kann als unbewußte symbolische Verkörperung des begehrenden Subjekts begriffen werden. Nur mittels dieses Körperbildes, das getragen und durchkreuzt wird vom Körperschema, ist Kommunikation mit anderen möglich (vgl. Dolto 1987, 20f.).

*In-between* haben Victor Burgin und Homi Bhabha (1992) einmal jenen Ort genannt, wo sich Identitäten herstellen. Man könnte als einen derartigen *in-between* Ort die von Dolto angeführte Kreuzung bzw. die Einhüllung des physischen Körpers in seine Bilder begreifen und damit seine Gedoppeltheit im Sinne eines semiotisch-materiellen Knotens. Vor allem mit der Einhüllung wäre eine Umspannung unterschiedlicher Realitäten denkbar. So wie nämlich der Körper im *cyberspace* an computergenerierte Bilder abgegeben wird und vom virtuellen Raum umhüllt wird, lassen sich diese Vorgänge unschwer mit einer psychoanalytischen Fassung des imaginären Körpers verbinden.

„Wir müssen“ – schreibt Elizabeth Grosz im Vorwort zum Schwerpunktheft „The Body“ der feministischen philosophischen Zeitschrift *Hypathia* – die „Rolle des Körpers für die Produktion von Subjektivität, für die Wahrnehmungs- und Bewußtseinsweisen sowie für das Funktionieren von Machtbeziehungen“ neu überdenken (Grosz 1991, 1). Ausgehend von Simone de Beauvoirs aufrüttelnder Feststellung – „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ – hätte sich, so Grosz, eine neue Diskussion um den Begriff des Körpers und seiner Rolle innerhalb der feministischen Theorie in den letzten Jahren entwickelt. Nun allerdings vor einem völlig anderen Hintergrund als dies bei de Beauvoir der Fall gewesen wäre. Der Körper werde nicht länger mehr als natürliche Gegebenheit gefaßt, sondern als „effect or result of representation“, nicht länger mehr als Limitation und Einschränkung gesehen, sondern als „pliable, variable condition of both women’s identities and their differences – from men, from other women, and from the narrow patriarchal characterization.“ (Grosz 1991, 2).

Doch diese allgemeinen Charakteristika eines „neuen feministischen Körperbegriffs“ bilden nur den kleinsten gemeinsamen Nenner, die Differenzen bleiben und mit ihnen die unterschiedlich definierten Geschlechtsidentitäten.

So fordert die US-amerikanische Philosophin Susan Bordo in ihrem Aufsatz „Feminism, Postmodernism, and Gender-Scepticism“ (1990), daß gender als „stopping point“ gesetzt werden muß/sollte, daß nämlich mit der Dekonstruktion des Begriffs „gender“ dem Projekt Feminismus der Boden unter den Füßen weggezogen werden würde. Skeptisch sei sie dem Enthusiasmus postmoderner Feministinnen gegenüber, die allzu bereit wären, die basalen Begrifflichkeiten ihrer Theorien einfach auf- oder besser abzugeben. Poststrukturalistische Theoretikerinnen würden, so Bordo, den Traum des „everywhere“, „free of the locatedness and limitations of embodied existence“ träumen (Bordo 1990, 136).

Vor dem Hintergrund der – vor allem in den USA ausgetragenen – Essentialismus-Debatte wirft Kirby den Feministinnen ihre Angst vor dem Körper vor, ihre Angst, den Körper als biologisch-anatomische Tatsache anzunehmen. Diesem Umstand begegnet sie mit ihrer Analyse der „share accommodations“ beider Seiten (essentialists versus anti-essentialists), indem sie die Frage nach der „locatedness“ des Körpers stellt (Kirby 1991a, 10).

In *Corpus delicti: the body at the scene of writing* (1991b) baut Kirby Derridas Konzept der „différance“ als Aufschub für ihre Frage nach der Materialität des Körpers weiter ein bzw. legt ihre Vorstellung von „becoming woman“ als „space of inscription“ (1991b, 100) ausführlicher dar. Dieser ursprüngliche Aufschub bildet, wie Jacques Derrida in *Freud und der Schauplatz der Schrift* (dt. 1976) geschrieben hat, das Wesen des Lebens. „Vielmehr: da der Aufschub (différance) kein Wesen ist, weil er *nichts* ist, ist er nicht das Leben, wenn Sein als *ousia*, Präsenz, Wesenheit/Wirklichkeit, Substanz oder Subjekt bestimmt wird. Das Leben muß als Spur gedacht werden, ehe man das Sein als Präsenz bestimmt.“ (311). Freud hätte, wie Derrida ausführt, die „Arbeit der Bahnungen“ als Kräfte und Orte gedacht (312). Diese Orte sind es, die Kirby, wenn auch noch äußerst abstrakt, für den Körperbegriff beansprucht.

Von diesen Orten zu den nächsten, eine Reise, die die kanadische Kommunikationswissenschaftlerin Elspeth Probyn in ihren Arbeiten zu *Speaking an Embodied Self* unternimmt. Zentral sind für sie dabei im wesentlichen zwei Begriffe. Zum einen jener des „image“ der französischen Philosophin Michèle Le Doeuff und zum anderen der Begriff der „Sorge um sich“, wie ihn Michel Foucault im dritten Band seiner *Sexualität und Wahrheit* eingeführt hat. Um einen erweiterten Körper-Begriff operabel zu machen, müßten wir, wie Probyn es formuliert, den Körper als etwas denken, was keinen einheitlichen Ort bezeichnet, wir müßten ihn vielmehr in seinen Wendungen, Vor- und Rückwärtsbewegungen, in seinen Unebenheiten denken (Probyn 1991, 114). Probyns Anliegen ist es, die Arbeit des „Selbst“ zu re-formulieren, Identitäten und Differenzen als Bilder zu sehen, die alternative Artikulationen des Nicht-Diskursiven ins Diskursive und von diesem wieder zurück ermöglichen (Probyn 1992, 505). *Imagines* sind nach Le Doeuff nicht, was ich denke, worin ich denke, sondern, was ich mitdenke („what I think with“), „that by which what I think is able to define myself.“ (zit. nach Probyn 1992, 505). Der Körper, so Probyn, konstruiert in der Artikulation von diskursiven und affektiven Machtbeziehungen – wie sie sich in und durch Geschlechtsidentität, Sexualität, Rasse und Klasse manifestieren, keine Wahrheit. Er ist weder Garantie für Authentizität noch vereinheitlichendes Rückzugsgebiet. Das einzige, was bleibt, ist seine Gedoppeltheit in Spannung zu halten/zu ertragen (Probyn 1991, 116f.).

Um das Verhältnis von Körper- und Selbstbild neu zu konzeptualisieren, greift Probyn einen zusätzlichen Begriff von Michèle Le Doeuff auf, den der „learned imagination“, der ge/er/lernten Imaginationen. Als „learned imagination“ bezeichnet Michèle Le Doeuff jene Elemente eines philosophischen Diskurses, die im Prozeß seiner Selbst-Definition als das Andere (miß)verstanden worden sind. „When the learned produce a theory of the imaginary, it is always a theory of the Other.“ (zit. nach Morris 1988, 84).

Hinter den Bemühungen Probyns und Kirbys, aber auch Butlers, steht allerdings

noch ein anderer Begriff, den alle drei Autorinnen von Donna Haraway übernommen haben – es ist jener des „situated knowledge“, also eines Wissens, das seinen Kontext nicht verleugnet, sondern reflektiert in sich aufnimmt. Feministische Objektivität in Hinblick auf Wissensproduktion bedeute, so Haraway, schlicht und einfach ein „situated knowledge“. Ein Wissen, das um seine Teilperspektive weiß und damit einen objektiven Blick erst ermöglicht („only partial perspective promises objective vision“). Denn Objektivität, wie sie die abendländische Wissensphilosophie produzierte, müsse als Allegorie für die Ideologien über die Beziehung Geist – Körper gelesen werden. Feministische Objektivität hingegen sei „about limited location and situated knowledge, not about transcendence and splitting of subject and object.“ (Haraway 1991, 190). Ein wesentliches Verbindungsmoment für dieses situierte Wissen ist der Prozeß der Verkörperlichung – the embodiment. Dabei meint Haraway mit dieser Verkörperlichung nicht notwendigerweise eine organische/biologische Verkörperung, sondern bezieht durchaus technische Verlängerungen/Substitute – technisch vermittelte Visionen/Wahrnehmungen mit ein. Innerhalb dieses Wissens-Begriffs, dieses Wissens-Raster von Donna Haraway sind die Körper „objects of knowledge (as) material-semiotic nodes. Their boundaries materialize in social interaction.“ (Haraway 1991, 200f.). Ein Bild, welches Elspeth Probyn folgendermaßen näher bestimmt: „to embody the location from where we are speaking“ (Probyn 1991, 121) sowie den Körper und seine möglichen Identitäten als *Bewegung* zu denken, eine Bewegung, die sich nur in *Bildern* fassen läßt. Der Körper – innerhalb der feministischen Theorie zum einzigen Ort (im Sinne von *location*) hochstilisiert – wird auf diese Weise zur *loca-motion*, zu einem Ort der Passage, des Durchgangs von Bildern.<sup>16</sup>

Das bedeutet nun, daß als zentrale neue Begrifflichkeiten in der Körperdebatte im wesentlichen zwei anzuführen und zukünftig weiter auszubauen sein werden: der Begriff der „locatedness“ (Ver-ortung, Ver-räumlichung des Körpers) sowie das „situierte Wissen“ als ein kontextbezogenes Wissen.

- 1 Diesem Aufsatz liegt die Arbeit „The Body of Gender“ zugrunde, die das gleichnamige Buch (Passagen Verlag Wien, Herbst 1995) einleitet. [Anm. der Red.: Der zugrundeliegende Text wurde im Einverständnis mit der Autorin gekürzt.]
- 2 Dieser von Sigrid Schade formulierte Satz stand auf dem Plakat zu Ausstellung und Symposium „Andere Körper“, Offenes Kulturhaus Linz, September/Oktober 1994.

- 3 Für einen ausführlicheren Überblick siehe *Zwischen Ekstase und Melancholie* (Angerer 1994).
- 4 Womit Plant auch auf den Umstand anspielt, daß es vor allem Frauen waren, die zu Beginn der Computerproduktion die Entwicklung der Software vorantrieben, während die Männer sich vor allem mit der Hardware beschäftigten.
- 5 Teresa de Lauretis hat die lange Geschichte der unterschiedlichen Differenzen inner-

halb der feministischen Bewegung mehrfach ge/beschrieben: Zwischen Institution und Autonomie, zwischen Integration und Separation, zwischen Heteros und Lesben, zwischen schwarzen und weißen Frauen, zwischen Theorie und Praxis (vgl. u.a. de Lauretis 1993).

- 6 Die Entwicklung von einer modernen hin zu einer post-modernen Gesellschaft markiert Haraway durch eine Serie materiell-ideologischer Dichotomien, die ich an dieser Stelle auszugsweise zitieren möchte, um das umfassende Eingreifen der Neuen Kommunikationstechnologien anzuzeigen. An die Stelle der Repräsentation rückt die Simulation, die Unterscheidung von Natur und Kultur weicht Differenzfeldern, die Unterteilung in öffentlich und privat wird abgelöst durch den/die Cyborg als neue/n TrägerIn einer staatlichen Ordnung, das biologische Geschlecht wird genetisch wünschenswert hergestellt, die Herrschaft des weißen heterosexuellen Mannes wird von der Allgegenwart computerisierter Kommunikationsstrukturen aufgesaugt werden (vgl. Haraway 1990, 203f.). Obwohl das Harawaysche „Manifesto for Cyborgs“ in der Zwischenzeit vielfach kritisiert worden ist, besonders die darin entwickelte Figur eines „female cyborg“, denke ich, daß ihr Versuch, naturalisierte Dichotomien aufzubrechen, die gegenwärtige Diskussion entscheidend geprägt hat. Einen Einblick in Haraways differenziertere Definition ihres „female cyborg“ und deren postmodernen Kontext vermittelt das Interview von Constance Penley und Andrew Ross mit ihr, enthalten in Penley/Ross 1991, 1-20.
- 7 Ich möchte an dieser Stelle auf ein weiteres

zentrales Thema innerhalb dieses Kontexts verweisen: AIDS mit seiner neuen Qualität von Isolierung der Körper, als Kulminationspunkt einer zunehmenden Angst vor dem unsichtbaren Feind, der unsere Körper innen schon längst besetzt hat: Nukleare Bedrohung, Umweltzerstörung, genetische Interventionen, künstlich generierte Nahrungsmittel, HIV-Virus, etc (vgl. u.a. Treichler 1994).

- 8 Vgl. u.a. Eiblmayr 1993; Schade 1994; Lummerding 1994.
- 9 Die Arbeiten von Orlan wurden 1994 im Kunstverein Salzburg in Anwesenheit der Künstlerin vorgestellt. Siehe dazu den Ausstellungskatalog *Suture – Phantasmen der Vollkommenheit*.
- 10 Für eine Zusammenschau der hier angedeuteten theoretischen Verschiebungen siehe u.a. Angerer 1994b, 1994c, 1994d, Boetcher Joeres 1994, Feministische Studien 2/1993, Maihofer 1994.
- 11 Vgl. de Lauretis 1986, 1-19.
- 12 Siehe Angerer 1994b, 1994c, 1994d.
- 13 Vgl. darüber hinaus Lindemann 1993.
- 14 Mit der Bezeichnung einer „Leerstelle des Identischen“ ist sowohl die Lacansche „ursprüngliche Seinsverfehlung“ des Subjekts als eines „Sprachwesens“ gemeint als auch die „politische Leerstelle des Identischen“, wie sie von VertreterInnen der Cultural Studies und des *postcolonial discourses* thematisiert werden. Vgl. u.a. Grossberg et al. 1992, Spivak 1990, Bhabha 1994.
- 15 *On Becoming* ist der Titel einer Videoarbeit von Teresa Rizzo d'Aliberti, Australien 1993, welche mir freundlicherweise von Moira Gatens zugesandt worden ist.
- 16 Probyn, in: Angerer 1995.

## Bibliographie:

- Marie-Luise Angerer (1994a), Zwischen Ekstase und Melancholie. Der Körper in der neueren feministischen Diskussion, in: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, 5. Jg./Heft 1, S. 28-44.
- Marie-Luise Angerer (1994b), Das Unbehagen der Geschlechter in der Kultur. Über Differenz, Andersheit und Identität. Feministische Perspektiven, in: Kurt Luger/Rudi Renger (Hg.), *Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien*. Wien, S. 110-128.
- Marie-Luise Angerer (1994c), It's so queer. Verschiebungen in der Differenz-Debatte im Rahmen einer feministisch-postmodernen Liaison, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 23. Jg./Heft 2, S. 195-203.
- Marie-Luise Angerer (1994d), Zur Indifferenz des Geschlechts? in: *Frauen in der Literaturwissenschaft*, Rundbrief Nr. 43, S. 4-8.
- Marie-Luise Angerer (Hg.) (1995), *The Body of Gender. Körper. Geschlechter. Identitäten*. Wien (erscheint im Herbst).
- Anne Balsamo (1988), Reading Cyborgs, in: *Writing, Feminism, Communication*, vol. 10, S. 331-344.
- Jean Baudrillard (1989), Videowelt und fraktales Subjekt, in: *ars electronica* (Hg.), *Philosophien der neuen Technologien*. Berlin, S. 113-131.
- Homi K. Bhabha/Victor Burgin (1992), Visualizing Theory, in: *Visual Anthropology*, Review 8 (1), S. 71-78.
- Homi K. Bhabha (1994), *The Location of Culture*. London, New York.
- Ruth-Ellen Boetcher Joeres (1994), Sisterhood? Jede für sich? Gedanken über die heutige feministische Diskussion in den USA, in: *Feministische Studien*, Heft 1, S. 6-16.
- Susan Bordo (1990), Feminism, Postmodernism, and Gender-Skepticism, in: Linda Nicholson (ed.), *Feminism/Postmodernism*. New York, London, S. 133-156.
- Judith Butler (1990, dt. 1991), *Gender trouble – Feminism and the Subversion of Identity*. New York, London (dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M).
- Judith Butler (1994), Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts, in: Institut für Sozialforschung (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt/M, S. 101-138.
- Teresa De Lauretis (1986), *Feminist Studies/Critical Studies: Issues, Terms, and Contexts*, in: Teresa De Lauretis (ed.), *Feminist Studies. Critical Studies*. Bloomington, S. 1-19.
- Teresa De Lauretis (1989): *The Essence of the Triangle or, Taking the Risk of Essentialism Seriously: Feminist Theory in Italy, the U.S. and Britain*, in: *Differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*, vol. 1/no 2, S. 3-37.
- Teresa De Lauretis (1993), *Der Feminismus und seine Differenzen*, *Feministische Studien*, 11. Jg./Heft. 2, S. 96-102.
- Jacques Derrida (1976): *Freud und der Schauplatz der Schrift*, in: Jacques Derrida, *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt/M, S. 302-350.
- Françoise Dolto (1984, dt. 1987), *L'Image inconsciente du corps*. Paris (dt.: *Das unbewusste Bild des Körpers*. Weinheim, Berlin).
- Silvia Eiblmayr (1993), *Die Frau als Bild – Der weibliche Körper in der Kunst des 20. Jahrhunderts*. Berlin.
- Silvia Eiblmayr (1994), *Suture – Phantasmen der Vollkommenheit*, Salzburger Kunstverein, Katalog zur Ausstellung. Salzburg, S. 3-16.
- Feministische Studien* (1993), Heft 2, Kritik der Kategorie Geschlecht.
- Lawrence Grossberg et al. (1992), *Cultural Studies*. New York, London.
- Elizabeth Grosz (1991), *Introduction to Feminism and the Body*, in: *Hypatia* 6(3), S. 1-3.
- Elizabeth Grosz (1994a), *Volatile Bodies. Towards a Corporeal Feminism*. Bloomington, Indianapolis.
- Elizabeth Grosz (1994b), *Experimental Desire: Rethinking Queer Subjectivity*, in: Joan Copjec (ed.), *Supposing the Subject*. London, New York, S. 133-157.
- Donna Haraway (1990), *A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s*, in: Linda J. Nicholson (ed.), *Feminism/Postmodernism*. New York, London, S. 190-233.
- Vicki Kirby (1991a), *Corporeal Habits: Addressing Essentialism Differently*, in: *Hypatia* 6(3), S. 4-24.
- Vicki Kirby (1991 b), *Corpus delicti: the body at the scene of writing*, in: Rosalyn Diprose/Robyn Ferrell (eds.): *Cartographies. Post-structuralism and the Mapping of Bodies and Spaces*. Sidney, S. 88-102.
- Arthur and Marilouise Kroker (eds.) (1987), *Body Invaders. Panic sex in America*. New York.
- Arthur and Marilouise Kroker (eds.) (1993), *The Last Sex. Feminism and outlaw bodies*. Houndmills, Hampshire, London.
- Gesa Lindemann (1993), *Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion*, in: *Feministische Studien*, Heft 2, S. 44-54.
- Susanne Lummerding (1994), 'Weibliche Ästhetik'? Möglichkeit und Grenzen einer Subversion von Codes. Wien.
- Andrea Maihofer (1994), *Geschlecht als Existenzweise. Einige kritische Anmerkungen zu aktuellen Versuchen zu einem neuen Verständnis von Geschlecht*, in: Institut für Sozialforschung (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt/M, S. 168-187.
- Meaghan Morris (1988), *The Pirate's Financée. Feminism Reading Postmodernism*. London, New York.
- Constance Penley/Andrew Ross (1991), *Cyborgs at Large: Interview with Donna Haraway*, in: Constance Penley/Andrew Ross (eds.), *Technoculture*. Minneapolis, Oxford, S. 1-20.
- Marge Piercy (1991, dt. 1993), *Body of Glass*. London (dt.: *Er, Sie und Es*. Hamburg).
- Elsbeth Probyn (1991), *This Body Which is Not One: Technologizing an Embodied Self*, in: *Hypatia* 6(3), S. 111-124.
- Elsbeth Probyn (1992), *Technologizing the Self: A Future Anterior for Cultural Studies*, in: Lawrence Grossberg et al. (ed.), *Cultural Studies*. New York, London, S. 501-511.
- Elsbeth Probyn (1995), *Queer Belongings. Eine Politik des Aufbruchs*, in: Marie-Luise Angerer (Hg.), *The Body of Gender. Körper. Geschlechter. Identitäten*. Wien (erscheint im Herbst).
- Sigrid Schade (1994), *Andere Körper*, in: Sigrid Schade/Offenes Kulturhaus Linz (Hg.), *Andere Körper. Katalog der Ausstellung im Offenen Kulturhaus Linz*. Wien, S. 10-25.
- Gayatri C. Spivak (1990), *The Post-Colonial Critic. Interview, Strategies, Dialogues*. Ed. by Sarah Harasym. New York, London.
- Paula A. Treichler (1994), *Aids, Identity, and the Politics of Gender*, in: Gretchen Bender/Timothy Druckerey (eds.), *Culture on the Brink. Ideologies of Technology*. Seattle, S. 129-143.